

Im 2. Halbjahr 2011 wurden folgende Publikationen rezensiert:

- Wilhelm Volkert (Hg.): Das Rechtsbuch Kaiser Ludwigs des Bayern von 1346, München 2010 (Bayerische Rechtsquellen 4)
- Sixt von Kapff: Guckkastenbilder aus dem Augsburgener Verlag von Georg Balthasar Probst (1732–1801). Gesamtkatalog, Weißenhorn 2010
- Gundula Gahlen: Das bayerische Offizierskorps 1815-1866
- Georg Eisenberger. Mein Leben für die Bauern: Erinnerungen eines Bauernführers Eingeleitet und kommentiert von Johann Kirchinger (Quellentexte zur Bayer. Geschichte 5), München 2011
- Marita Krauss (Hg.): Rechte Karrieren in München. Von der Weimarer Zeit bis in die Nachkriegsjahre, München 2011
- Ernst Fischer: Verleger, Buchhändler & Antiquare aus Deutschland und Österreich in der Emigration nach 1933. Ein biographisches Handbuch, hg. vom Verband Deutscher Antiquare e. V., Elbingen 2011
- Helmut Flachenecker, Helmut / Rolf Kiessling (Hgg.): Wirtschaftslandschaften in Bayern. Studien zur Entstehung und Entwicklung ökonomischer Raumstrukturen vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert. München 2010 (Zeitschrift für bayer. Landesgeschichte, Beiheft 39).
- Stefan Meining: Eine Moschee in Deutschland. Nazis, Geheimdienste und der Aufstieg des politischen Islam im Westen. München 2011

Wilhelm Volkert (Hg.)

Das Rechtsbuch Kaiser Ludwigs des Bayern von 1346, München: C.H. Beck Verlag 2010 (Bayer. Rechtsquellen 4)

506 S., ISBN 978-3-406-10659-0, EUR 48

Zurückgreifend auf sachlich kommentierende Vorarbeiten von Heinz Lieberich († 1999) und Kollationsergebnisse von Walter Jaroschka († 2008) legt Volkert die von der Kommission für Bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften seit langem angestrebte historisch-kritische Ausgabe der wohl wichtigsten mittelalterlichen Rechtsquelle Bayerns vor. Die Anstrengungen Ludwigs des Bayern, eine einheitliche Grundlage für die Rechtsprechung in seiner bayerischen Landesherrschaft zu schaffen, ließen um 1335 die ältere und 1346 die jüngere Fassung des Rechtsbuches entstehen sowie 1340 das städtische Münchener Rechtsbuch. Volkert greift mitten hinein in die Hochphase ludovicianischer Innovationen in seinem Hausmachtbereich und dokumentiert mit seiner Edition eines der Glanzstücke landesherrlicher Rechtspflege im Reich überhaupt. Der Forschung war die Bedeutung des Rechtsbuches seit dem 19. Jahrhundert bekannt, schon 1834 legte Maximilian von Freyberg eine wissenschaftliche Ausgabe vor, die modernen Ansprüchen natürlich nicht mehr genügt. Volkerts Ziel ist es, den Text in der Fassung von 1346 in kritischer Ausgabe zu bieten zusammen mit den späteren Zusätzen aus dem 14., 15. Jahrhundert. Er stützt sich dabei auf die Handschriftenklasse I mit den Siglen: M I (BStB München, Cgm. 1506), M II (StadtA München, Zimelie 12), I (BHStA München, Staatsverw. 1942c), C (Fitzwilliam Museum Cambridge, Ms. 185), und V (ÖNB Wien, Cod. Vind. Palat. 2786), die Handschriftenklasse II: Cgm 15 (BStB München), Cgm 284 (ebd.), K (TLM Ferdinandeum Innsbruck, FB 2699), Rat. (StBPK Berlin, Ms. Germ. q. 1013) und Em. (ebd., Ms. Germ. q. 1164) sowie die Entwurfshandschrift G (Benediktinerstift Georgenberg-Fiecht, Ms. 201). Die Georgenberger Handschrift markiert den Übergang von der älteren zur jüngeren Fassung, indem sie die alten und neu hinzukommenden Artikel kennzeichnet, ein Glücksfall für die Redaktionsgeschichte. Der Edition zugrunde gelegt ist M II, das Exemplar, das wohl zum Erlass der jüngeren Fassung am 7. Januar 1346 fertiggestellt wurde. Der Variantenapparat aus den anderen Handschriften ist direkt nach jedem der 350 Artikel eingerichtet. Zusätze jüngerer Handschriften sind als a-Nummern nach der jeweils frühesten Überlieferung und deren Platzierungsvorgabe in den Editionstext inseriert.

Dem Editionsteil (S. 243-403) ist eine elf Kapitel umfassende Einleitung vorangestellt, die keine Wünsche offenlässt. Volkert informiert hier über den Namen und die historische Bedeutung des Rechtsbuchs (I), die bisherigen Druckausgaben (II), die Forschungsgeschichte (III), die Handschriften und ihre Klassen (IV), die verkürzten Handschriften (V), den Entstehungskontext der beiden

Fassungen (VI), ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede (VII), die Redaktion der Neufassung (VIII), den Geltungsbereich des Textes (IX), die Quellen und Vorlagen (X) und gibt eine Artikelkonkordanz (XI) zum Überblick über die ältere und jüngere Fassung.

Wer Kapitel III aufmerksam liest, dem fällt auf, wie Volkert die unmittelbaren Vorgängereditionen von Ingo Schwab und Hans Schlosser aus den Jahren 2000 und 2002 etwas stiefmütterlich behandelt (S. 18f.), zumal sie diplomatische Abdrucke der so wichtigen Handschriften M II und G bieten. Dahinter stecken keine böse Absichten, sondern zwei sich ausschließende editorische Grundsatzentscheidungen. Schwab/Schlosser hielten die Edition einzelner Handschriften ohne Textvarianten und Zusätze für angemessener, weil damit die in der historischen Rechtspraxis tatsächlich gebrauchten Texte dokumentiert werden und keine rekonstruierte Idealfassung, die so nie angewandt worden ist. Volkerts kritische Edition dagegen bietet ein Textkorpus, das im Prinzip M II repräsentiert, in den Varianten die wichtigsten anderen Handschriften, aber eben auch Zusätze seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Sein Text ist ein wissenschaftliches Konstrukt, das das Phänomen „Rechtbuch“ in seiner Entwicklung und Differenzierung verdeutlicht, ein hochkarätiges Elaborat und Instrument der Forschung, das es historisch in solcher Form aber nicht gegeben hat. Man muss sich diesen Unterschied vor Augen halten, der gleichzeitig auf das alte (und immer neue) Problem der „Sorge um den rechten Text“ verweist. Beide Editionsvarianten sind wertvoll, und Volkert liefert zweifellos die aufwändigere. Er schließt die Leistung mehrerer Gelehrtengenerationen ab und bietet die klassische Edition, deren Methodik gerade in der deutschen Geschichtswissenschaft auf international bewunderte Höhen getrieben worden ist. Die Genese und die Verästelungen in der weiteren Textgeschichte des Rechtsbuches werden deutlich. Gleichwohl bleibt offen, ob die Intention und Wirkungsgeschichte eines historischen Textes damit gattungsunabhängig (ob Chronik, Urkunde oder Rechtbuch) getroffen werden kann. Die Reflexionen darüber werden wohl nie aufhören. Welche Variante Ludwig der Bayer seinen Richtern im Lande als Text an die Hand gegeben hätte, lässt sich nicht beantworten – es ist aus der Perspektive editorischer Entscheidungen glücklicherweise auch keine sinnvolle Frage.

Michael Menzel, Berlin

Sixt von Kapff

Guckkastenbilder aus dem Augsburger Verlag von Georg Balthasar Probst (1732–1801). Gesamtkatalog, Weißenhorn: Konrad Verlag 2010

559 S., ISBN 978-3-87437-548-1, EUR 98

Dem Autor ist ein kapitaales Werk gelungen, das nicht nur Grafiksammler interessieren dürfte. Erstmals werden in einem umfangreichen Bildband die sog. „Guckkastenbilder“ veröffentlicht, die in dem Augsburger Verlag von Georg Balthasar Probst (1732–1801) erschienen sind. Diese Probstschen Guckkastenbilder gehören nach Ansicht von Fachleuten zu den besten und qualitätvollsten der im 18. Jahrhundert außer in der Fuggerstadt und Grafikmetropole Augsburg in London, Paris und Bassano bei Venedig verlegten Blätter dieser Art.

Georg Balthasar Probst war ein Enkel und Erbeserbe des seinerzeit wohl bedeutendsten Augsburger Kunstverlegers Jeremias Wolff (1663–1724). Die große Bedeutung des Wolffschen Verlages beruhte sowohl auf der künstlerischen und handwerklichen Qualität als auch auf der Reichhaltigkeit seines Sortiments. Der Schwerpunkt lag vor allem bei den zum Teil sehr umfangreichen Folgen von Architekturprospekten und Veduten.

Die Guckkastenblätter haben in der Regel die Größe von etwa 30 x 40 cm. Neben Ansichten über biblische, mythologische und sonstige Themen wie zum Beispiel die sieben Weltwunder waren es vor allem die Veduten in- und ausländischer Städte, die bequem in einem sog. „Guckkasten“ betrachtet werden konnten und einen Blick auf die weite Welt ermöglichten. Diese Guckkastenblätter waren bei der Bevölkerung sehr beliebt und weit verbreitet. Für uns Heutige sind sie eine Reise in die Vergangenheit.

Die erstaunlich hohe Qualität der von Probst verlegten Blätter beruht zu einem großen Teil auf den meist hervorragenden Vorlagen, die er für seine Ansichten ausgewählt hat. Sie stammen u. a. von sehr namhaften Künstlern wie Giovanni Battista Piranesi, Michel Marieschi, Bernardo Bellotto genannt Canaletto, Salomon Kleiner, Friedrich Bernhard Werner und Carl Remshart.

In dem Katalog werden in fünf Teilen die Veduten von Deutschland, von Belgien, Dänemark, Frankreich und Großbritannien, von Italien, von den Niederlanden, von Österreich, Polen, Portugal, Russland, der Schweiz, Spanien, Syrien („Palmyra“), der Türkei, China sowie Holländisch-Indien

(„Batavia“) beschrieben und abgebildet. Unter der Sammelüberschrift „Ansichten zu verschiedenen Themen“ werden alle übrigen Blätter im sechsten Teil erfasst.

Die bei Sammlern und Kunstfreunden begehrten Guckkastenbilder von Probst sind bislang noch nie in ihrer Gesamtheit veröffentlicht worden. Dem Autor ist es gelungen, sie in jahrelanger Suche nach und nach fast vollständig zu erfassen. Dabei hat geholfen, dass der Verlag seine Blätter selbst nummeriert und mit besonderen Druckhinweisen versehen hat. Insgesamt sind es über 400 Blätter, die in dem Katalog alle in Farbe wiedergegeben wurden, wobei die farbigen Darstellungen in einem interessanten Gegensatz zu den fast durchweg einfarbigen Vorlagen stehen, die – soweit noch vorhanden – auch mit abgebildet wurden.

In der Vorgeschichte seines Gesamtkataloges schildert der Autor, dass die Sammelleidenschaft mit einem Blatt anfang und zwar mit einer schönen Ansicht von London, die er in seinem Arbeitszimmer in einem international tätigen großen Unternehmen aufhängte. Dieses Guckkastenblatt von Georg Balthasar Probst täglich vor Augen führte zum Interesse an den ihm bislang unbekanntem Kupferstichen; sensibilisiert und neugierig gemacht, suchte er nun systematisch in Antiquariaten und Auktionskatalogen nach diesen Blättern. Aus deren Nummerierung schloss von Kapff, dass es eine große Anzahl von verschiedenen Guckkastenbildern gibt. Nachdem weder ein Katalog noch ein Verzeichnis darüber zu finden war, fing er selbst an, die verschiedenen Darstellungen in Abbildungen festzuhalten. Er suchte zielstrebig Kupferstichkabinette, Bibliotheken und Museen, aber auch Antiquariatsmessen, Antiquariate und Auktionshäuser im In- und auch im Ausland auf. Die lange und mühsame Suche wurde immer wieder durch das Auffinden neuer, ihm bislang unbekannter Blätter belohnt. Der nun vorliegende Gesamtkatalog wäre aber nicht möglich gewesen, wenn den Autor nicht zwei große private Sammler, neben Anton Lotter vor allem Joachim von Prittwitz, mit ihrem reichen Material unterstützt hätten.

Walter Grasser, München

Gundula Gahlen

Das bayerische Offizierskorps 1815-1866, Paderborn/München/Wien/Zürich: Schöningh 2011 (Krieg in der Geschichte 63)

775 S., Abb., ISBN 978-3-506-77045-5, EUR 88.00

Eine moderne Geschichte der bayerischen Armee, die über die bloße Aneinanderreihung von Schlachten und Kriegsereignissen hinaus geht, ist ein Desiderat; hat doch die 1993 erschienene Arbeit des leider viel zu früh verstorbenen Christian Lankes über die Garnisonsstadt München im 19. Jahrhundert deutlich gemacht, dass sich große Teile der Politik-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Königreichs Bayern ohne den Blick auf das Militär nicht ausreichend beschreiben lassen. Umso begrüßenswerter ist es, dass sich Gundula Gahlen in ihrer 2008 an der Universität Potsdam eingereichten Dissertation mit einem zentralen Bestandteil der bayerischen Armee, dem Offizierskorps, auseinandersetzt. Sie konzentriert sich dabei auf die Zeit des Deutschen Bundes und kann damit an die bereits 1973 erschienene Dissertation von Hermann Rumschöttel über das bayerische Offizierskorps im Kaiserreich anschließen. Zu Recht bemängelt sie die in der Vergangenheit immer wieder zu beobachtende einseitige Konzentration der historischen Forschung auf die preußische Militärgeschichte, die gerade für die Zeit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unbedingt einer Ergänzung durch den Blick auf die deutschen Mittelstaaten und dabei vor allem auf deren größten, auf Bayern, bedarf.

In ihrer breit angelegten Studie untersucht Gundula Gahlen die soziale Situation des Offizierskorps auf der Basis einer etwa zehnpromzentigen per Zufallsauswahl gezogenen Stichprobe der Offizierspersonalakten aus der Zeit zwischen 1823 und 1866. Methodisch nutzt sie damit die Möglichkeiten der „kollektiven Biographik“ und kann auf diese Weise den sozialen Hintergrund und die Entwicklung von 636 Offizieren repräsentativ für das gesamte im Untersuchungszeitraum etwa 8.100 Mann starke Offizierskorps analysieren. Diese Methode wird nur problematisch, wenn die herangezogenen Stichproben, wie etwa bei der Generalität, zu klein geraten, um noch allgemeingültige Aussagen zuzulassen. Aber Gundula Gahlen hat in ihrer Arbeit diese Problematik erkannt und in solchen Fällen ergänzende Quellen herangezogen.

Die Autorin hat ihre Untersuchung in sieben Kapitel eingeteilt: In den ersten beiden Kapiteln analysiert sie die äußeren Rahmenbedingungen für die Offiziere, den Umfang des Offizierskorps, die Altersstruktur, die Karrierechancen, die rechtliche Stellung und die wirtschaftliche Lage. Sie kann dabei herausarbeiten, dass die soziale Situation für die Offiziere, von denen viele aus den Reihen der Unteroffiziere aufgestiegen waren, nicht besonders glänzend war, da die bayerische Armee in der Zeit

des Deutschen Bundes unter beständigen Sparzwängen litt. Die Folge waren kontinuierlich sinkende Gehälter und ein Beförderungsstau, der erst durch die inneren und äußeren Krisen der Jahrhundertmitte allmählich aufgelöst wurde. In hohen Gehaltsdifferenzen und einem weitgehend von Protektion und Beziehungen abhängigen Beförderungssystem sieht die Autorin Gründe für einen nur schwach ausgeprägten Korpsgeist.

Drei weitere Kapitel der Arbeit sind der Herkunft der Offiziere im weitesten Sinne gewidmet, ihrer sozialen Zugehörigkeit, ihrer regionalen und konfessionellen Zusammensetzung, ihrem Bildungshintergrund und den Wegen, auf denen sie in die Offizierslaufbahn gelangten. War die Zusammensetzung des Offizierskorps, bedingt durch die Verwerfungen der Napoleonischen Kriege, sehr heterogen, so kann Gundula Gahlen in der Rekrutierungs- und Beförderungspraxis zur Zeit des Deutschen Bundes eine deutliche Bevorzugung des Adels und des höheren Bürgertums herausarbeiten, die zu einer kontinuierlichen Zurückdrängung des bürgerlichen Anteils an den Offiziersstellen bis zur Offiziersvermehrung ab der Jahrhundertmitte führten. Der betont liberal-demokratischen Haltung der Pfälzer und damit deren Distanz zur bayerischen Armee schreibt die Autorin es zu, dass Offiziere aus der Rheinpfalz vor 1848 deutlich unterrepräsentiert waren. Ähnlich sah es auch mit dem Anteil der Juden im Offizierskorps aus, während das Gleichgewicht der christlichen Konfessionen bis zur Heeresreform von 1868 weitgehend gewahrt werden konnte. In der Frage des Bildungsstandes kann Gahlens Dissertation herausarbeiten, dass Bildungskriterien für die Rekrutierung und die Beförderung der Offiziere aufgrund des vorherrschenden Sparzwangs, anders als bisher angenommen, erst gegen Ende des Untersuchungszeitraums eine größere Rolle zu spielen begannen.

Die sozialen Wertvorstellungen der Offiziere, ihr Heiratsverhalten, ihr Korpsgeist, ihre Ehrbegriffe, ihr Verhältnis zu Krone und Staat und ihr gesellschaftliches Leben sind Gegenstand der beiden letzten Kapitel. Die Autorin sieht hier wiederum in Sparsamkeitszwängen des bayerischen Staates die hohen ökonomischen Heiratshürden für das Offizierskorps begründet, die zu einem hohen Ledigenanteil und einem späten Heiratsalter führten. Aus Angst vor der Herausbildung einer größeren Eigenständigkeit und vor Auflehnungen versuchte die bayerische Militärpolitik erfolgreich, die Entwicklung eines eigenen Standesbewusstseins und eines Korpsgeistes der Offiziere zu behindern. Eine grundsätzliche Trennung des militärischen und des zivilen Lebens wie in Preußen unterblieb in Bayern. Ein verbindlicher Ehrkodex der Offiziere konnte sich daher noch nicht entwickeln. Dennoch kann die vorliegende Untersuchung die allmähliche Ablösung eines vorherrschend ritterlich-adligen Ehrbegriffes durch einen auf Bildung basierenden Ehrbegriff feststellen. Die Treue zu den Monarchen blieb während des gesamten Untersuchungszeitraums das verbindende Element im ansonsten heterogenen Offizierskorps. Einen Verfassungsloyalismus von Bedeutung kann die Autorin dagegen nicht erkennen.

In ihrem abschließenden Resümee fasst Gundula Gahlen die herausgearbeiteten Ergebnisse ihrer Studie noch einmal zusammen. In zwei zentralen Aussagen kann sie bisherige Forschungsmeinungen dezidiert widerlegen: Ein kontinuierlicher Verbürgerlichungsprozess des bayerischen Offizierskorps fand in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht statt, vielmehr waren bei den Monarchen und der Armeeführung eher Tendenzen zu einer Stärkung des Adelselementes vorhanden, die lediglich durch die revolutionären Ereignisse der Jahrhundertmitte unterbrochen wurden. Auch die bisher in der Forschung vertretene These von der hohen Bedeutung der Bildung im bayerischen Offizierskorps lässt sich nun nicht mehr aufrecht erhalten. Insgesamt gesteht sie dem bayerischen Offizierskorps durchaus die Rolle einer Funktionselite zu, die jedoch aufgrund ihrer großen Heterogenität und ihrer mangelnden Eigenständigkeit, anders als das preußische Offizierskorps, nur eine geringe gesamtgesellschaftliche Prägekraft besaß.

Die gesamte Untersuchung ist mit einer Vielzahl von Grafiken und Tabellen durchsetzt, eine Auflistung am Ende des Bandes nennt 105 Grafiken und 123 Tabellen, die die Ausführungen mit dem notwendigen statistischen Hintergrund versehen und gleichzeitig die Möglichkeit zu weiteren Auswertungen bieten. Für alle 636 Offiziere der Stichprobe finden sich im Anhang der Untersuchung Kurzbiographien mit den Daten zu ihrer jeweiligen militärischen Karriere.

Gundula Gahlens Arbeit ist ein gelungenes Beispiel für Grundlagenforschung im besten Sinne. Mit der von ihr gewählten Forschungsmethode der „kollektiven Biographik“ kann sie die zentralen Fragestellungen einer Sozialgeschichte des bayerischen Offizierskorps überzeugend herausarbeiten und gelangt zu beachtenswerten Ergebnissen, auf denen die weitere Forschung nicht nur zur Militärgeschichte Bayerns sondern zur Sozialgeschichte des gesamten Königreichs in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufbauen kann.

Manfred Peter Heimers, München

Georg Eisenberger

Mein Leben für die Bauern: Erinnerungen eines Bauernführers

Eingeleitet und kommentiert von Johann Kirchinger (Quellentexte zur Bayer. Geschichte 5), München 2011

175 S., ISBN 978-3-00-033814-4

Mit der im Jahr 2000 begonnenen, unregelmäßig erscheinenden Editionsreihe „Quellentexte zur Bayerischen Geschichte“ hat sich das Institut für Bayerische Geschichte in enger Zusammenarbeit mit der Gesellschaft der Münchner Landeshistoriker zum Ziel gesetzt, zentrale Dokumente zur bayerischen Geschichte, die entweder noch nicht gedruckt sind oder nur in veralteten Ausgaben vorliegen, als verlässliche Texte mit solider Einleitung und Kommentierung für das wissenschaftliche Arbeiten in Forschung und universitärer Lehre bereitzustellen – noch dazu in praktikabler und preisgünstiger Form.

Inhaltliche oder zeitliche Schwerpunkte lassen sich in der Reihe (noch) nicht erkennen. So widmeten sich die ersten beiden Bände ausschließlich Texten der frühen Neuzeit: „Die Religionsmandate des Herzogtums Bayern in der Reformationszeit (1522–1531)“, bearbeitet von Klaus Kopfmann (2000) und „Die bayerische Primogeniturordnung von 1506, eingeleitet und kommentiert von Barbara Gebert (2002). Mit den beiden folgenden Bänden wurde die Editionsreihe dann auf zeitgeschichtlich wichtige Texte des 20. Jahrhunderts ausgeweitet: „Die Protokolle des Vorbereitenden Verfassungsausschusses in Bayern 1946“, eingeleitet und kommentiert von Karl-Ulrich Gelberg (2004) und „Die staatsbürgerlichen Vorträge von Alois Hundhammer aus den Jahren 1930 und 1931“, eingeleitet und kommentiert von Oliver Braun (2005). Hundhammer hat diese Vorträge als Funktionär des Christlichen Bauernvereins und hoffnungsvoller Nachwuchspolitiker der Bayerischen Volkspartei gehalten. Mit den jetzt in dieser Reihe gedruckten Lebenserinnerungen des Bauernparteiführers Georg Eisenberger liegt nun ein weiterer wichtiger Quellentext vor, der ebenfalls für die Geschichte der Agrarpolitik in Bayern wichtige, wenn auch subjektiv geprägte Erkenntnisse liefert.

Georg Eisenberger (1863–1945), Hutzenauerbauer aus dem oberbayerischen Ruhpolding, ist eine der interessantesten Gestalten des Bayerischen Bauernbundes, einer landwirtschaftlichen Protestbewegung, die sich gegen den politischen Einfluss von Klerus, Adel und Beamtschaft wandte. Eisenberger gehörte der Bauernbundbewegung vom ersten Tag im Jahr 1893 an, als er zum stellvertretenden Vorsitzenden des Oberbayerischen Bundes der Landwirte und Gewerbetreibenden gewählt wurde. 1897 schlossen sich alle bayerischen Bauernbünde zum „Bayerischen Bauernbund“ zusammen, der dann als politische Partei im Kaiserreich und in der Weimarer Republik (ab 1922 als „Bayerische Bauern- und Mittelstandspartei“) eine nicht unerhebliche Rolle spielte. Das lag auch an der Persönlichkeit Eisenbergers, der ein faszinierender Redner gewesen sein muss. Er führte die Partei von 1911 bis 1930, bis zur erzwungenen Auflösung durch die Nationalsozialisten im Jahr 1933 fungierte er als Ehrenvorsitzender.

Er vertrat seine Partei zunächst von 1905 bis 1918 im Bayerischen Landtag, wo er immer – wie später auch im Berliner Reichstag – in traditioneller Gebirgstracht erschien. Nur als am 12. November 1913 die feierliche Thronbesteigung König Ludwigs III. anstand, ein „König von Bauernbundsgnaden“ (S. 109) – wie Eisenberger in seinen Erinnerungen im Kapitel „Die Königsmacher“ wegen des entsprechenden Abstimmungsverhaltens seiner Fraktion zufrieden schreibt –, erschien er zum ersten Mal „nicht in kurzer Wuchs, sondern im ernsten schwarzen städtischen Gewande.“ Dabei war Eisenberger nicht von einem dumpfen oberbayerischen Regionalbewusstsein geprägt, sondern er dachte gesamt-bayerisch, was sich auch in seinem Plädoyer für die Aufhebung der Kreisregierungen widerspiegelt („dann wären nicht nur die vielen Vizekönige verschwunden, sondern wir hätten [...] weniger Ausgaben und mehr Ersparnisse gehabt“, S. 110). Aus dieser Zeit als Landtagsabgeordneter finden sich in den Erinnerungen überraschende und dichte Schilderungen, wie z.B. der Besuch beim kranken König Otto in Fürstenried im Oktober 1913 (S. 109) oder bei dem im Oktober 1918 gerade abgesetzten Reichskanzler Georg Graf Hertling in Ruhpolding (S. 115).

Im revolutionären Provisorischen Nationalrat des Freistaates Bayern 1918/19 arbeitete Eisenberger aktiv an der parlamentarischen Ausgestaltung des neuen demokratischen Bayern mit. Im Januar 1919 wurde er wieder in den Landtag gewählt, und gehörte auch zu den vier Abgeordneten des Bayerischen Bauernbundes in der Deutschen Nationalversammlung in Weimar. In dem am 8. März 1919 gebildeten Kabinett des sozialdemokratischen Ministerpräsidenten Johannes Hoffmann wurde Eisenberger der Posten des Landwirtschaftsministers angeboten, was er mit einer für einen Politiker bemerkenswerten

Aussage ablehnte („weil ich mich dazu nicht befähigt hielt“, S. 137). Als im April 1919 die Räterevolution Bayern ins Chaos stürzte, stand Eisenberger auf die Seite der gewählten und nach Bamberg geflüchteten Regierung. Mit den „historischen Tage(n) der Befreiung von München“ (S. 144) brechen dann die Erinnerungen Eisenbergers ab. Das im Manuskript der Erinnerungen als Überschrift angekündigte Kapitel „Die Verfassung von Weimar“ ist nicht mehr ausgeführt. Eisenbergers Zeit als Reichstagsabgeordneter von 1920 bis zum Mai 1924 und von Dezember 1924 bis zum Juli 1932 kommt daher in den Erinnerungen nicht mehr zur Ausführung.

Die Einleitung und Kommentierung der Erinnerungen Eisenbergers durch Johann Kirchinger ist von großer Sachkenntnis geprägt. Kirchinger, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Historische Theologie/Mittlere und Neue Kirchengeschichte der Universität Regensburg, ist in doppelter Hinsicht als guter Kenner der Materie ausgewiesen: er ist selber Nebenerwerbslandwirt im niederbayerischen Holztraubach und beschäftigt sich seit Jahren intensiv mit der Geschichte der Agrarpolitik. In seinem 2010 erschienenen Buch „Der Bauernrebell“ hat er das Leben des streitbaren Landtagsabgeordneten Franz Wieland (1850–1901) aufgearbeitet, der als Vorgänger Eisenbergers als Vorsitzender des Bayerischen Bauernbundes das niederbayerische Pendant, aber durch seinen radikaleren Kurs auch Antipode zu dem eher umsichtigen und bedächtigen Eisenberger gewesen war. Seine Dissertation mit dem Titel „Michael Horlacher. Ein Agrarfunktionär in der Weimarer Republik“ ist ebenfalls 2011 in den „Beiträgen zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien“ erschienen.

Kirchinger räumt in seinen einleitenden Anmerkungen zur Person Georg Eisenberger mit der falschen Bewertung auf, dass Eisenberger von Ludwig Thoma in der satirischen Abgeordnetenfigur „Jozef Filzer“ literarisch verewigt worden sei. Filser wird aber bei Thoma als Politiker der katholischen Zentrumspartei (mit ihren vielen Geistlichen in den Reihen) dargestellt, d.h. er gehörte damit zu den ausgesprochenen Parteifeinden der Bauernbündler. Eisenberger war vielmehr Vorbild für den Agitationsredner Peter Vachenaier in Thomas 1906 erschienenem Bauernroman „Andreas Vöst“.

Interessant sind die Kontakte Eisenbergers (im Jahr 1897) zu den (eher) unpolitischen Haberern (S. 92). Dies hätte Kirchinger in der Einleitung vielleicht noch etwas intensiver analysiert müssen, da die Haberer von Teilen der Forschung (Kaltenstadler, Haasis) auch als eine Art bäuerliche Protestbewegung bewertet werden, auch wenn manche Zeitgenossen wie Georg Queri – so in seinem Buch „Bauernerotik und Bauernfehde in Oberbayern“ (1911) – das Haberfeldtreiben eher kritisch und distanziert gesehen haben. Doch insgesamt sind Kirchingers Anmerkungen gut recherchiert. Sie enthalten oft kleine Biogramme der in den Erinnerungen erwähnten Politiker (darunter auch viele unbekanntere Funktionäre des Bauernbunds). Konsequenterweise korrigiert er durch Quellenvergleich (Presseveröffentlichungen, Parlamentsdrucksachen) auch falsche Aussagen Eisenbergers bzw. Erinnerungslücken.

In seiner Einleitung geht Kirchinger auch auf die interessante Entstehungsgeschichte der Erinnerungen ein, von der fünf verschiedene Fassungen existieren. Da Eisenberger seine Erinnerungen nach 1933 – wenn auch vergeblich – veröffentlichen wollte, hat er viele Materialien dem Hauptarchiv der NSDAP überlassen. Deshalb liegt eine maschinenschriftliche Fassung der Erinnerungen von 1932/33, die Kirchinger zur Grundlage der Edition genommen hat, heute im Bundesarchiv in Berlin, während andere Fassungen sich noch in Familienbesitz befinden.

Sicherlich nicht nur ein Tribut an diese Bemühungen Eisenbergers um eine Veröffentlichung nach 1933 sind einige antisemitische Formulierungen in den Erinnerungen. So wird Kurt Eisner, der erste bayerische Ministerpräsident, durchweg als „der Jude Eisner“ (S. 119ff) bezeichnet. Schon in einer Rede am 14. Februar 1895 hat Eisenberger die Bauern aufgefordert, Handwerker, Gewerbetreibende und christliche Geschäfte zu unterstützen „und nicht das Großkapital, das meist jüdisch sei“ (S. 79). Auch Kirchinger konstatiert deswegen „eine gewisse judenfeindliche Grundlage in Eisenbergers politischem Weltbild“ (Anm. 117).

In den Erinnerungen des jüdischen Münchner Rechtsanwalts und Sozialdemokraten Philipp Loewenfeld (1887–1963), die 2004 in einer mustergültigen Edition erschienen sind und gerade zu den Erinnerungen Eisenbergers parallel als notwendiges Korrektiv gelesen werden sollten, findet sich ein treffliches Porträt Eisenbergers: „Er war ein Parlamentarier, der seine Bauernwürde etwas theatralisch durch Lederhosen, grüne Brustriemen und zahlreiche um ihn herumhängende Silbertaler betonte, politisch ein äußerst schlauer Fuchs, der nirgends fehlen wollte, wo an einer Suppe etwas gekocht wurde.“ Loewenfeld nimmt dann die Zustimmung der Bauernbündler zum Gesetz zum Verbot des Schächtens am 29. Januar 1930 im Bayerischen Landtag ein vernichtendes Urteil über den wahren wirtschaftsegoistischen Charakter der Bauernbundsbewegung: „Auch dass sich der bayerische Bauernbund diesem judenfeindlichen Akt sogleich anschloss, war angesichts der Qualitäten der Führer

dieser Gruppe nicht zu verwundern. (...) Dieselben äußerlich treuherzigen und biedereren, urwüchsigen und trachten-geschmückten Macher dieser Bewegung, die sich zu Zeit der kommunistischen Räterepublik an Linksradikalismus überschlugen und selbst für die Enteignung des bäuerlichen Bodens zu haben waren, soweit die Besitzgrößen so gezogen waren, dass sie selbst dabei verschont blieben, machten nunmehr die rechtsradikale Konjunktur bis in jede einzelne Schmutzigkeit mit, an ihrer Spitze der ‚Humanist‘ Eisenberger, ein Mann, dem in Wirklichkeit jede milde Regung des Herzens als ein höherer Blödsinn erschienen wäre, wenn sie ihn einen Pfennig Geld oder einen Zentimeter Einfluss kosten konnte.“ (zitiert bei Kirchinger, Einleitung S. 12f.).

Michael Stephan, München

Marita Krauss (Hg.)

Rechte Karrieren in München. Von der Weimarer Zeit bis in die Nachkriegsjahre, München: Volk Verlag 2010.

416 S., ISBN 978-3-937300-53-8, EUR 29,90

Innovative Forschungswege einzuschlagen und eigenständige, ja originelle Fragestellungen abseits des akademischen Mainstream zu formulieren, ist das erklärte Ziel vieler Historiker. Nicht immer gelingt dies wirklich überzeugend und für den Leser so inspirierend, wie im Fall des hier zu besprechenden Bandes über „Rechte Karrieren in München“. Dem Mut der inzwischen als landesgeschichtliche Ordinaria in Augsburg wirkenden Historikerin Marita Krauss ist es zu verdanken, dass aus den studentischen Arbeiten eines Hauptseminars an der Münchner Universität ein nicht nur spannend zu lesendes, sondern für die NS-Forschung ertragreiches Buch entstanden ist. Lediglich drei Autoren (Bernhard Grau, Erich Kasberger und Stephan Kellner) können bereits auf einen bemerkenswerten professionellen Lebensweg mit Forschungsprojekten und Publikationen verweisen. Die anderen Mitarbeiter stehen gerade am Anfang ihrer beruflichen Laufbahn. Der Qualität des Sammelbandes tut dies indessen keinen Abbruch. Denn die Betrachtung der „rechten Karrieren“ erschöpft sich nicht in oberflächlichen studentischen Fingerübungen. Vielmehr wird der Leser mit einer ambitionierten biografischen Grundlagenforschung verwöhnt.

Der Mehrwert dieses Buches ist, dass es den Blick auf jene nationalsozialistischen Akteure lenkt, die bislang nicht im Fokus der Täterforschung standen – sei es, weil die lokalen und regionalen Protagonisten immer noch zugunsten prominenter „Namen“ übersehen werden, sei es, weil Handlungsräume und herrschaftstechnische Funktion vermeintlich nachrangiger Protagonisten nach wie vor unterschätzt werden. Die „rechten Karrieren“ verfolgen demgegenüber einen Ansatz, der sich als überaus fruchtbar erweist. Den Autoren geht es um die „Nutznießer und Mitmacher, die Karrieristen und Handlanger“ (Marita Krauss) und deren Antriebskräfte für den Nationalsozialismus, kurz: um ihren Beitrag zum strukturellen Machterhalt des Regimes. Betrachtet werden vornehmlich NS-Täter aus der dritten oder vierten Reihe, lokale Potentaten und nationalsozialistische Kleinfürsten also, die in ihrem unmittelbaren Aktionsbereich jedoch über weitreichende und für andere oft lebensbedrohliche Handlungsmöglichkeiten verfügten. Nur wenige der im Buch beschriebenen Lebensläufe besaßen überregionale Bedeutung. Leidliche Prominenz kann wohl nur Figuren wie Franz von Epp, Christian Weber oder Hugo Bruckmann zugeschrieben werden.

Zu den Lektüre-Höhepunkten gehört die von Erich Kasberger verfasste kollektiv-biografische Auseinandersetzung mit einer Gruppe von Gestapobeamten, die im Wittelsbacher Palais an der Brienner Straße 50 mit „Judenangelegenheiten“ befasst waren. Kasbergers Ausführungen sind der gelungene Versuch, hinter die neogotische Fassade der süddeutschen Terrorzentrale zu blicken und Lebenswege, Handlungsmotive und Rechtfertigungsmuster von Tätern an Schlüsselstellungen zu analysieren. Eine vermeintliche Homogenität hinsichtlich biografischem Werdegang und NS-Überzeugungen der Gestapo-Schergen wird von Kasberger plausibel ins Reich der Legende verwiesen. Im Wittelsbacher Palais verdichteten sich ganz unterschiedliche Lebenswege und polizeiliche Karriereverläufe zu einem feinmaschigen und höchst funktionalen Netzwerk des Schreckens: neben dem brutalen NS-Sadisten arbeitete der wohlmeinende Katholik, der sich in seiner Rolle als Exekutivorgan der NS-Willkür eher fremd fühlte. Vorgesetzter des brutalen Schlägers war wiederum ein gebildeter Jurist, dem nach 1945 von prominenter Opferseite (Robert Scholl) ein überraschend wohlwollendes Leumundszeugnis ausgestellt wird. Die scharfsinnige Analyse dieser „rechten Karrieren“, die so oder so ähnlich nicht nur in München, sondern auch an anderen Orten in Deutschland möglich waren, macht deutlich, wie sehr das NS-Regime vom engagierten Opportunismus und den anbietenden Loyalitäten mittlerer Hierarchen in der Partei- und Beamtennomenklatur der lokalen Ebene abhängig war.

München, das als Keimzelle des Nationalsozialismus und selbststilisierte „Hauptstadt der Bewegung“ (erst 1935 wurde dieser Titel von Hitler beiläufig genehmigt) so unmittelbar wie kaum eine zweite deutsche Großstadt mit den späteren Jahrhundertverbrechen des NS-Regimes verknüpft ist, hatte erheblichen Anteil an der Rekrutierung der Führungselite der NSDAP und ihrer angeschlossenen Gliederungen und Verbände. In der Stadt gab es neben einem beträchtlichen Reservoir an „Alten Kämpfern“ zudem ein breites völkisch-nationalistisches Milieu, aus dem heraus sich Anpassungswillige und Aufstiegsorientierte dem Regime andienten. Das große Verdienst des Buches über diese „rechten Karrieren“ ist eine differenziert und thematisch breit angelegte Phänomenologie derartiger Lebensläufe. Zwar vermisst der Leser am Ende eine konkludente Schlussfolgerung im Sinne einer analytische Zusammenführung der unterschiedlichen biographischen Stränge. Dieses Desiderat ist jedoch dem Sammelband-Charakter des Buches geschuldet und wird durch die anregende Einführung der Herausgeberin teilweise aufgefangen. Wer mehr darüber erfahren möchte, auf welche Akteure unterhalb der VIP-Ebene sich das NS-Regime stützen und warum dieses Regime über Jahre derart erfolgreich funktionieren konnte, wird künftig zu diesem Buch greifen.

Andreas Heusler, München

Ernst Fischer

Verleger, Buchhändler & Antiquare aus Deutschland und Österreich in der Emigration nach 1933. Ein biographisches Handbuch, hg. vom Verband Deutscher Antiquare e. V., Elbingen 2011 432 S., ISBN 978-3-9812223-2-6, EUR 68,00

Der Autor dieses biographischen Handbuchs über die Emigration der Verleger, Buchhändler und Antiquare aus Deutschland und Österreich nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 ist Professor für Buchwissenschaft an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und bekannt durch zahlreiche Publikationen zur Literatur-, Buchhandels- und Mediengeschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählt neben der Geschichte des Antiquariatsbuchhandels und der Bibliophilie insbesondere der Buchhandel in der Weimarer Republik und im deutschsprachigen Exil von 1933 bis 1945.

Die nationalsozialistische Machtergreifung 1933 bedeutete für das Verlagswesen, den Buchhandel und die gesamte deutsche Buchkultur einen tiefen, zerstörerischen Einschnitt. Die vom totalitären Regime betriebene „Ausschaltung“ aller oppositionellen und als „undeutsch“ gebrandmarkten „jüdischen Elemente“ aus den Kulturberufen führte zur Schließung oder „Arisierung“ zahlreicher Unternehmen und zur Vertreibung ihrer Inhaber und Mitarbeiter. Ein Vorgang, der sich nach der Annexion von Österreich 1938 auch dort wiederholte.

Viele Hunderte konnten ihre Berufe als Verleger, Buchhändler und Antiquare nicht mehr in Deutschland oder Österreich ausüben und waren dadurch zur Flucht ins Ausland gezwungen. Sie versuchten, in England, Palästina, den Niederlanden oder auch in Skandinavien, in den USA oder Südamerika eine neue berufliche Existenz aufzubauen. Manche sind an dieser schwierigen Aufgabe gescheitert. Viele konnten sich aber neu etablieren und spielten dann in ihrer neuen Heimat oder sogar im internationalen Buchwesen eine bemerkenswerte Rolle.

Obwohl dieser Vorgang nach Ansicht von Fachleuten das weltweit einschneidenste und folgenschwerste Ereignis der gesamten Buchhandelsgeschichte des 20. Jahrhunderts darstellt, hat es bislang keinen Versuch gegeben, den Schicksalen der vertriebenen Verleger, Buchhändler und Antiquare systematisch nachzugehen.

Ernst Fischer hat nun, nach seiner Berufung zum Mitherausgeber von Band 3 „Drittes Reich und Exil“ der von der historischen Kommission des Börsenvereins des deutschen Buchhandels initiierten Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert, die Notwendigkeit einer solchen personenbezogenen Forschung erkannt und bereits in den 1990er Jahren die ersten Untersuchungen begonnen. Dazu gehörten u. a. Interview-Reisen nach Israel, USA, Großbritannien und in die Niederlande. Oberste Priorität hatten für ihn die Auskünfte der letzten Zeitzeugen, unter ihnen Walter Zadek, Bernhard H. Breslauer und Albi Rosenthal.

An diese Interviews mit Zeitzeugen schlossen sich viele Jahre des konsequenten Sammelns von Daten und Fakten an. Die vorhandenen Exilhandbücher und biographischen Nachschlagewerke erfassten nur einen kleinen Ausschnitt der betroffenen Gruppe.

Nach Auswertung des akkumulierten Materials konnte die Rekonstruktion der Flucht und Lebenswege zum Abschluss gebracht werden: Entstanden ist nun eine sehr sorgfältige biographische Dokumentation mit 432 Seiten und über 800 einzelnen Artikeln. Ausgestattet mit einem Nachwort und einem Register und in sorgfältiger typographischer Gestaltung wird hier den aus Deutschland und

Österreich vertriebenen Verlegern, Buchhändlern und Antiquaren ein würdiges und dauerhaftes wissenschaftliches Denkmal gesetzt.

In ihrer Vielfalt und Dramatik vermitteln die nun festgehaltenen Lebensläufe ein lebendiges Bild der Verwerfungen in der Buchhandelsgeschichte des 20. Jahrhunderts, aber auch davon, was diese besondere Emigrantengruppe nach 1945, bis in die Gegenwart nachwirkend, für den Kulturtransfer und die internationalen Verflechtungen und Beziehungen in der Welt des Buches geleistet hat.

Walter Grasser, München

Helmut Flachenecker, Helmut / Rolf Kiessling (Hgg.)

Wirtschaftslandschaften in Bayern. Studien zur Entstehung und Entwicklung ökonomischer Raumstrukturen vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert. München: C.H. Beck 2010 (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Beiheft 39).

473 S., ISBN 978-3-406-10722-1

Im Rahmen der in Weißenburg seit 1997 durchgeführten Tagungen zu stadtgeschichtlichen Themen wurde 2008 mit dem Bereich der Wirtschaftslandschaften der Zusammenhang mit den Städte-landschaften in den Mittelpunkt gerückt. Beginn und Ausprägung unterschiedlicher Gewerbe im Stadt-/Land-Umfeld sowie die Entstehung typischer agrarisch (Getreide, Wein) oder gewerblich, in jedem Fall vorindustriell geprägter Regionen (schwäbische Textil-, oberpfälzische Eisenproduktion) in ihrer Wechselwirkung untereinander sowie mit dem Phänomen „Stadt“ bzw. – auf der formal-rechtlichen Ebene darunter – mit dem Phänomen „Markt“ standen dabei im Zentrum des Interesses, wie Rolf Kießling in seinem einleitenden, den Forschungsstand und grundsätzliche Fragestellungen umreißenen Beitrag (Wirtschaftslandschaften in Bayern – eine Einführung) darlegt. Der vorliegende Tagungsband fasst nun entlang dieser Konzeption vierzehn Beiträge zu dieser Thematik zusammen.

In einem ersten Teil geht es um die Entstehung von Gewerbelandschaften. Rolf Kießling widmet sich in seinem Aufsatz zur Entstehung von Wirtschaftslandschaft im Spätmittelalter dem Südosten im 14. Jahrhundert und insbesondere der Entwicklung der schwäbischen Textilwirtschaft. Dirk Götschmann behandelt den Zusammenhang zwischen technischer Erfindung und ihrem produktiven Einsatz sowie die Hammereinung als spezifischem Zusammenschluss im Bereich des Oberpfälzer Eisenreviers.

„Städte und Märkte als Orte ökonomischer Zentralität“ lautet der Titel der zweiten Sektion. Helmut Flachenecker skizziert zunächst Märkte und Städte in Franken bis ins Spätmittelalter hinein. Im Beitrag von Alois Koch stehen die Märkte Mittelschwabens in der Frühen Neuzeit im Zentrum. Die Ausbildung eines diversifizierten Gewerbes als wichtiges Element der Existenzgrundlage der Menschen im ländlichen Raum, die allein von der Landwirtschaft nicht leben konnten, sowie die Entstehung von Landzünften für das breite Spektrum der Berufe werden hier zusammengefasst. Mark Häberlein analysiert in seinem Beitrag Handel und Gewerbe in oberfränkischen Städten von 1650 bis 1815. Er zeigt dabei auf, dass um 1800 die Residenzstädte Bamberg und Bayreuth eine Vorrangstellung einnahmen, die sie ihrer Verbindung mit dem überregionalen Handel über die Kontakte der hier ansässigen italienischen und jüdischen Familien verdankten. Im Beitrag des Weißenburger Stadtarchivars Rainer Kammerl wird die Verbindung der Reichsstadt mit ihrem Umfeld erörtert. Eine aus Sicht der Städte und Märkte negative Bilanz zieht Carl A. Hoffmann, der sich mit den wirtschaftspolitischen Aspekten in Bayern in der Frühen Neuzeit in der Ära Maximilians I. beschäftigte. Insbesondere die Steuererhebung, das Zollwesen und die staatliche Monopolpolitik (Weißbier, Salz) macht Hoffmann dabei als Belastung für die Städte und Märkte aus, die die gewerbliche Entwicklung nachdrücklich beeinträchtigte.

Eine dritte Sektion ist dem ländlichen Gewerbe und den dortigen Zünften gewidmet. Zwei Regionen stehen dabei besonders im Blickpunkt, nämlich Hohenlohe mit dem Aufsatz von Frank Kleinhagenbrock und Ostschwaben mit den Ausführungen von Johannes Mordstein. Auf der Grundlage statistischer Quellen, v. a. der Montgelas-Statistik und der Kataster, weist Anke Sczesny ebenfalls für Ostschwaben nach, dass die Gewerbe in der Fläche ausgebildet waren, ehe diese Situation durch die Industrialisierung verändert wurde.

Mit den Regionen der Agrarwirtschaft befasst sich die vierte Sektion. Hier analysiert Helmut Rankl ausgehend von der landschaftlichen Gliederung Produktion, Konsum, Binnen- und Außenhandel des Getreidelandes Altbayern um 1800, das freilich über zahlreiche Exportverbindungen in die Nachbarregionen des alpinen Raumes oder Schwabens verfügte. Dem Weinbau und Weinhandel in Franken geht Andreas Otto Weber nach. In seinem Beitrag zeigt er die Bedeutung dieser beiden Aspekte für die Wirtschaftslandschaft Franken auf, ehe Bierproduktion und Bierkonsum dieses Bild

veränderten. Die Gründe dafür gehören zu den Desideraten der fränkischen Wirtschaftsgeschichte, die noch der wissenschaftlichen Bearbeitung bedürfen. Ein abschließender Beitrag von Rainer S. Elkar befasst sich mit der Reichweite des Geldes und damit den Kontakten Bayerns mit Österreich über die Münzkonvention von 1753, die bis 1876 bestand hatte.

Mit dem vorliegenden Band liegt eine Sammlung von Beiträgen vor, die Bayern als Ganzes im Auge hat. Auch wenn sicher nicht alle Bereiche auf dem zur Verfügung stehenden Raum erwähnt werden konnten, so ist Rolf Kießlings eingangs formulierter Überzeugung, dass „konsequent die räumliche Dimension in die Wirtschaftsgeschichte Bayerns hineingetragen“ (S. 14) wurde, nur zuzustimmen.

Horst Gehringer, Coburg

Stefan Meining

Eine Moschee in Deutschland. Nazis, Geheimdienste und der Aufstieg des politischen Islam im Westen

München: C. H. Beck Verlag, 2011, EUR 19,95

Das Buch hat es sich zum Ziel gesetzt, die Entwicklung des politischen Islam im Westen in engste Verbindung mit München zu setzen. Meinings historischer „link“ an die Isar beginnt mit der viel zu wenig bekannten Geschichte der von der Nazi-Wehrmacht und der SS als Hilfstruppen gegen die Sowjetunion eingesetzten muslimischen (z.B. bosnischen, tartarischen, kalmükischen, aserbeidschanischen, turkmenischen) Kriegsgefangenen in den Jahren 1942 bis 1945. Diese einleitende Darstellung ist gut recherchiert, gibt jedoch keine Hinweise auf eine wie auch immer geartete militärgeschichtliche Sonderrolle der damaligen „Hauptstadt der Bewegung“. Eine Konkretisierung des Themas gelingt dem Autor mit dem Hinweis auf die nach 1945 in Süddeutschland und insbesondere in München gestrandeten muslimischen „Displaced Persons“ und deren erneute Instrumentalisierung gegen die Sowjetunion im anhebenden Zeitalter des Kalten Kriegs. Dabei ist jedoch sehr wohl im Auge zu behalten, dass die Kontaktaufnahme des CIA mit antikommunistisch orientierten ehemaligen „Hilfswilligen“ des Nazi-Regimes sich keineswegs auf islamische Minderheitenvölker beschränkte, sondern ein relativ breites Spektrum von NS-Waffenbrüdern und Kollaborateuren aus dem Osten abdeckte. Es ist auch durchaus bekannt, dass in den 1950er Jahren in München viele antisowjetische Netzwerke neu geknüpft wurden, wobei jedoch der konspirative Beitrag der muslimischen Emigranten gegenüber den politischen Verstrickungen anderer ins westliche Exil gezwungener Gruppierungen stark abfiel. Das von Meining erstmals näher beleuchtete „Milieu“ der in der Nachkriegszeit in München gestrandeten Muslime ist durchaus von Interesse, da zahlreiche vom Autor ausgewertete Geheimdienst Dokumente die unterschiedlichen Konzepte der amerikanischen und bundesdeutschen Nachrichtendienste belegen. Nachhaltige islamistische Entwicklungen lassen sich jedoch für diesen Beobachtungszeitraum nicht greifen.

Schwieriger als der Rückblick auf die Jahre vor 1960 war für den Autor freilich die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den muslimischen Aktivitäten im letzten halben Jahrhundert. Die Tatsache, dass seit 1960 ausgerechnet in München der erste Bau einer Moschee in Deutschland betrieben wurde, ist sicher ein bemerkenswertes Ereignis, das allerdings nicht ausschließlich unter dem Aspekt des reanimierten „politischen Islams“ interpretiert werden darf. Die Qualität der Münchner Bildungsstätten hatte in der Nachkriegszeit viele arabische und persische Studenten nach München gelockt – eine islamische Migration, die sich seit Ende der 1960er Jahre durch türkische Gastarbeiter laufend vergrößerte. Bei dem 1973 in Freimann (u.a. mit libyschen Hilfsgeldern) eingeweihten Moscheebau handelte es sich zunächst einmal um die lange ersehnte religiöse Selbstverwirklichung der Münchner Muslime, wobei die meist akademisch gebildeten Zuwanderer aus den Kernländern der arabischen Welt die alternden muslimischen Emigranten zunehmend überformten, andererseits eine durch die Gastarbeiter drohende türkische Majorisierung ihrer islamischen Gemeinschaft geschickt abzuwehren verstanden. In ideologischer Hinsicht spiegelte das Münchner Islamische Zentrum deshalb von Anfang an den Aufstieg des anti-amerikanischen panarabischen Nationalismus und schließlich die verworrene Problematik einer nach dem Sechs-Tage-Krieg der Israelis von 1967 völlig desorientierten muslimischen Welt. Mit dem Sturz des Schahs und dem sowjetisch-afghanischen Konflikt, der nicht ohne die Hilfe und den Segen Amerikas Dschihadisten zu heldenhaften Widerstandskämpfern stilisierte, nahm die Brisanz dieser weltweit spürbaren Radikalisierung des Islam ständig zu – ein beunruhigende Entwicklung, deren Beobachtung vom Autor über die Katastrophe des 11. Septembers hinaus bis in die Gegenwart am Münchner Beispiel

konsequent fortgesetzt wird. Freilich standen Meinung für die besonders wichtigen zwei Jahrzehnte nach der weltpolitischen Wende von 1990 geheimdienstliche Archivquellen nicht mehr im selben Maße zur Verfügung wie für den Zeitraum vorher, so dass die Dokumentation überwiegend auf der Basis von Literatur, Verfassungsschutzberichten und Zeitungsartikeln fortgesetzt wurde – eine mitunter dünne Ausgangslage, die nicht unbedingt die brisanten Schlussfolgerungen rechtfertigt.

So detailreich die Beobachtungen und Mutmaßungen Meinings über von München aus agierende islamistische Einzelpersonen und Gruppierungen auch immer sind, so gelingt es ihm dennoch nicht, seine Kernbotschaft einer zugespitzten und nachhaltigen Verantwortlichkeit des Münchner Islamischen Zentrums für die Etablierung und Profilierung des politischen Islam im Westen zu belegen. Auch wenn der vom Bundesinnenministerium herausgegebene Verfassungsschutzbericht die Islamische Gemeinschaft in Freimann in der Nähe zu nicht verfassungskonformen muslimischen Organisationen verortet, so ist diese Positionierung nicht ein isoliertes Münchner Problem. Die zunehmende Politisierung und Radikalisierung des Islam im Sinn der Scharia und die auf dieser Basis an die westliche Welt herangetragenen inakzeptablen Forderungen der Fundamentalisten sind die Folge einer globalen Entwicklung, sie realisieren kein an der Isar von langer Hand vorbereitetes Programm. Die Fokussierung der Thematik auf München wirkt am Ende allzu bemüht und dadurch ermüdend. Das Leitmotiv von der Schlüsselrolle der Münchner Islamisten (vgl. die Umschlagtexte: „Die geheimen Wurzeln des 11. September“ bzw. „Bis heute laufen in einer Münchner Moschee die Fäden des westlichen Islamismus zusammen“) dürfte mehr dem erhofften Erfolg des Buches geschuldet sein als den ermittelten Tatsachen. Abschließend sei bemerkt, dass München an einem unheilvollen Prozess der jüngeren Geschichte schon genug zu tragen hat, es muss deshalb nicht auch noch die Grundverantwortung für weitere internationale Problemstellungen und Konflikte übernehmen.

Richard Bauer, München